

## *Lebensbeschreibung des geistlichen Rath und Stadtpfarrers Albert Höfer, ( Von seiner Schwester Adelheid Haug, Lehrersgattin*

Herbert Huber

Am 3. April 2002 jährte sich zum zweihundertsten Male der Geburtstag des bekannten Kirchenliedkomponisten Albert Höfer aus Thannhausen. Dies ist Anlass zur Veröffentlichung der folgenden, bislang unbekanntenen Lebensbeschreibung von der Hand seiner Schwester Adelheid Haug<sup>1</sup> nach einem in Privatbesitz befindlichen Manuskript. Sie stellt eine wichtige Ergänzung zu den 1989 bzw. 1993 erschienenen Aufsätzen „Anton Höfer und Albert Höfer, zwei Kirchenmusiker aus Thannhausen“ von Leonhard Rugel dar.<sup>2</sup> Die besondere Bedeutung dieser Biographie ergibt sich daraus, dass im Gegensatz zum Vater, Anton Höfer, über den berühmteren Sohn Albert keine zusammenhängenden zeitgenössischen Berichte existieren. Das Manuskript umfasst 49 Schulheftseiten und entstand vermutlich nach dem Tode ihres Bruders Albert Höfer. Es schildert sein Leben bis zum Ende seiner Augsburger Zeit als Pfarrer von St. Georg. Über die Günzburger Jahre liegen nur wenige Zeilen vor, möglicherweise war es der Verfasserin aus Altersgründen nicht mehr möglich, die Biographie zu Ende zu schreiben. Die Lebensbeschreibung atmet den Geist des Biedermeier und der Erbauungsschriften im Stile des Christoph von Schmid. Das mag dem modernen Leser streckenweise zwar manchmal etwas antiquiert erscheinen, mindert aber keineswegs den kulturgeschichtlichen Quellenwert der Schrift. Der Text wird im Folgenden ungekürzt wiedergegeben.<sup>3</sup>

1 Adelheid Haug wurde als zweites Kind des Lehrers Anton Höfer und seiner Frau Maria Elisabeth Wagner am 20. Dezember 1795 in Thannhausen geboren. Sie soll eine Zeit lang Sekretärin von Christoph von Schmid gewesen sein, bevor sie 1829 den Lehrer Franz Anton Haug aus Markt Wald heiratete und mit ihm 1830 dorthin zog. Der Ehe entstammten sechs Kinder, u. a. Ulrich, der Nachfolger seines Vaters im Lehrberuf sowie Albert, praktischer Arzt in Günzburg. Adelheid Haug starb hochbetagt am 29. Mai 1882 in Markt Wald.

2 Veröffentlicht im Jahrbuch für Augburger Bistumsgeschichte, 23. Jahrgang 1989, S. 122–133 bzw. in Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben, Bd. 14, Weißenhorn 1993, S. 211–227.

3 Zum besseren Verständnis wurden lediglich die Zeichensetzung teilweise geändert, Zwischenüberschriften eingefügt und der Text (in eckigen Klammern) mit einigen Zusätzen versehen.



Abb. 14: Albert Höfer, Lithographie von M. Veith um 1850.

## Kindheit und Jugend in Thannhausen

Albert Höfer wurde am 3. April 1802 geboren. Gesund und kräftig blühte er heran und berechnete schon frühe zu schönen Hoffnungen. Eine kleine Vorbedeutung, daß er zum geistlichen Stand schon von Geburt an berufen war, mag

vielleicht folgender Zufall gewesen seyn: Im Jahre 1805 wurde in Thannhausen die Primitz des in Hasberg verstorbenen Pfarres Kleber gehalten. Ohne daß die Eltern oder sonst Jemand den kleinen  $3\frac{1}{4}$  Jahr alten Knaben besonders aufmerksam machte, blieb ihm die Erinnerung an diese Primitz im Gedächtnisse, so daß er lange Zeit nachher, so oft ihn jemand fragte: Albert was wirst du? zur Antwort gab: Ich werde ein Primitziant. Er kam öfters mit seiner Schwester in das Haus eines benachbarten Schumachers, der ein einfacher aber christlicher Mann war. Sein Weib hatte ihre Freude an der Antwort des munteren Kindchens und sagte dann allemal nach ihrer gewöhnlichen Frage: Nun so gieb mir den hl. Segen. Sie mußte dann auf den Boden knien und er stand auf die Schuhbrücke, legte ihr die Hände auf und, obwohl er den lateinischen Segensspruch nicht sagen konnte, so hatte er [sich] doch die letzten Worte desselben gemerkt und konnte das Kreuzzeichen machen, ebenso wie er es bey dem Herrn Primitzianten gesehen hatte. Als er zum Priester geweiht war, erinnerte er sich noch dieser Kinderfreuden. Nach seiner Ankunft zu Hause ging er zuerst zu diesen alten Leuten und gab ihnen den ersten gültigen Primitziantensegen, worüber sie eine außerordentliche Freude hatten. Ein besonderer Umstand ereignete sich noch gleichzeitig. Die einzige Tochter eben dieses Schumachers hatte sich indeß verheurathet und wurde in der ersten Woche, wo Höfer als Primitziant im väterlichen Hause war, von einem Knaben entbunden. Der Vater des Kindes sagte wie gewöhnlich im Schulhause die Taufe an, bath aber zugleich recht dringend, der Herr Primitziant möchte dieses Kind taufen, er habe schon im Pfarrhof um eine Erlaubnis angehalten, sein Weib und seine Schwiegerältern hätten gar so darum gebethen. Das Kind erhielt den Namen Albert, und dieses sein Taufkind ist jetzt ein Pater Kapuziner.

Noch ehe Höfer sprechen konnte, entdeckte sein Vater, der ein guter Musiker war, in dem lebhaften Knaben ein seltenes Musiktalent. Seine Sprachorgane entwickelten sich sehr langsam, so daß er im 3 ten Jahre nur wenige verständliche Worte reden konnte. Dies hinderte ihn aber nicht, sich in Tönen verständlich zu machen. Er sang, ohne ein andres Wort als la aussprechen zu können, das damals neue Weihnachtslied: „Ihr Kinderlein kommet“ rein und klangvoll, ohne einen falschen Ton hören zu lassen. Ohne eine besondere Zeit auf ihn zu verwenden, oder ihn zu frühe zum Lernen aufzufordern, ließ ihn sein Vater neben andern älteren Singschülern mitsingen. Um ihm eine Freude zu machen, ließ er ihn 1808 mit zur Primitz seines Herrn Veters nach Edelried und bey dieser kirchlichen Feyerlichkeit die Pauken schlagen, was er mit einer solchen Taktfestigkeit that, daß die Musiker an dem Knaben erstaunten. Bey dieser Gelegenheit sah er einen seiner kleinen Vetter, der in seinem Alter war, Klavier

spielen. Nun mußte sein Vater auch den Unterricht mit ihm beginnen. Da ging es aber mit Riesenschritten vorwärts. Nach 3 Monaten spielte er schon Sonaten taktfest und sein Vater begleitete sein Spiel mit der Violine. Mit eben dieser Genauigkeit spielte der noch nicht 7 Jahre alte Knabe in der Kirche an Werktagen beym Gottesdienste das Choral Requiem. Der Kapellmeister des französischen Militärs, das damals im Standquartier in Thannhausen lag, kam fast täglich in die Kirche und sang als ein vortrefflicher Bassist das Choralamt mit. Verwundert über das genaue Spiel des Kleinen, sagte er einmal zu seinem Vater: dies wird groß Musigant!

Als er 9 Jahre alt war, sagte sein Vater einmal: Nun kann ich dir nicht mehr viel lernen, wir müssen weiter. Zur selben Zeit mußte der Knabe in dem aufgelösten Kloster Ursberg, wo noch einige Konventualen die Kirchenmusik leiteten, öfters als Altist aushelfen. Der alte ehrwürdige Herr Pfarrer Isfried Kettner, der ein Meister im Orgelspiel und auch gründlicher Kompositeur war, fand Wohlgefallen an dem talentierten Knaben und auf die Bitte seines Vaters gab er ihm wochentlich zweimal Unterricht, um ihn auf eine höhere Stufe der musikalischen Bildung zu führen. Die Erinnerung an diesen frommen kenntnisreichen Mann erfüllte ihn zeitlebens mit Verehrung und Dankbarkeit. Dies bezeugt ein noch vorhandener Brief, in dem er an dessen Todestag am 9. May 1820 als Student in Augsburg an seine Eltern schrieb, wo es unter anderm heißt: „So ist sie denn gekommen die traurige Nachricht, von dem Tode des guten, frommen Herrn Pfarrers von Ursberg – meines größten Wohltäters, die ich von Tag zu Tag mit bangem Herzen erwartete. Wie ich erschrak, wie bestürzt ich wurde, kann ich nicht beschreiben. Diesen Himmelfahrtstag will ich in meinem Leben nicht vergessen, denn es war der traurigste den ich in Augsburg erlebte. Das Bild des Herrn Pfarrers, seine Liebe, die er immer zu mir hegte, seine Wohlthaten, die er mir erwies, die unzähligen Freuden, die ich bey ihm genoß, die nützlichen Nachmittage, die ich an seiner Seite beym Forte piano zubrachte, schweben mir beständig vor Augen. Nur weinen kann ich ihm die Thränen des heißesten Dankes, und ihm tausendmal die ewige Ruhe wünschen, die er ohne Zweifel nun besitzt.“ Aus diesem Brief blickt das gefühlsvolle Herz des dankbaren Jünglings hervor, so wie die Wichtigkeit, die er diesen Unterrichtsstunden beygemessen hatte. Nie beklagte er sich über schlimme Witterung, wenn auch im Winter die Gräben des Mindelthals mit Schnee überweht, und kein Steg zu finden war oder beym Thauwetter vom Wasser hinweggerissen waren. Sehr oft aber begleitete den noch schwachen Knaben an Vakanztagen der sorgsame Vater, trug ihn über das Wasser und war sein Beschützer, wenn er Gefahr für ihn besorgte.

*In diese Zeit des Unterrichts fällt auch eine sehr lustige Anekdote:<sup>4</sup> der Pater Kellermeister in Ursberg fragte den Knaben einst, als er mit demselben durch die Klosterkirche gieng, was denn das bild zu bedeuten habe, auf welchem der hl. Apostel Johannes mit dem Kelch, St. Peter mit den Schlüsseln, St. Paulus mit dem Schwert und ein anderer Apostel mit der Hand auf der brust abgebildet sei? Da der Knabe nichts zu sagen wußte, so erklärte der Pater Kellermeister das bild in folgender weise: St. Johannes: „wer hat mir meinen Wein ausgetrunken“? St. Paulus ans Schwert greifend: „Ebba i“? Apostel mit der Hand auf das Herz: „Ich nicht“. St. Peter: „Seid stille, ich habe schon noch einen im Keller“.*

*Wie der Knabe in seinen ersten Lernjahrn eine staunenswerthe Fertigkeit im Klavierspiel entwickelte, nicht minder waren nun seine Fortschritte im gründlichen Orgelspiel und der Satzlehre. Lob und Bewunderung würden den aufgeweckten Knaben, besonders in jener Zeit, wo die Kunst nach Aufhebung der Klöster stille stand, stolz gemacht haben, wenn nicht sein frommer Vater ihn im bescheidenen Dünkel erzogen und sorgfältig jedes eitle Lob zurückgewiesen hätte. Er ließ ihn nie in eine weltliche Musikgesellschaft, wie ihm auch das Herz hüpfte, wenn er Musik hörte, selbst da nicht, wo ihn das Landgerichtspersonal in seine wochentliche Kasino verlangte. Nur das Patroziniumsfest in Ursberg, wo sich jedesmal alle noch zerstreut lebenden Konventualen nebst den benachbarten Geistlichen einfanden (oft 20–25 an der Zahl) und eine große solemne Messe aufgeführt wurde, war alljährlich sein Musikfest. Da freute sich sein alter Lehrmeister, wenn seine Ordensbrüder den kleinen Organisten umstanden, und nach seinem Vater fragten. Statt des Lobes sagte der Vater zu ihm: Gott hat dir die Talente gegeben, wende sie auch zum Guten an. Und wenn man ihm gratulierte, sagte er zu Hause mit Thränen in den Augen: Es ist eine unverdiente Gnade von Gott, ihm muß ich dafür danken. Als eine Belohnung des Fleißes durfte der 10 und 11 jährige Knabe mit dem Vater zu Fuß aufs Ulrichsfest und zur Domkirchweih nach Augsburg reisen, um daselbst Amt und Vesper in solemner Weise zu hören. Da war seine Freude so groß, daß er nach 6 stündiger Reise, wann er die Thürme von Augsburg erblickte, noch keine Müdigkeit äußerte, sondern die 7te Stunde seinem Vater noch voraus lief. Als im Jahre 1816 die Passion in Burgau mit einer für den damaligen Geschmack sehr belobten Musik unter der persönlichen Direktion des Domkapellmeisters Bihler<sup>5</sup> auf-*

---

4 Diese Anekdote wurde dem Text von anderer zeitgenössischer Hand angefügt.

5 Pater Franz Bühler (1760–1823), Komponist und seit 1801 Domkapellmeister in Augsburg. Die genannte Passion „Jesus der göttliche Erlöser“ galt lange Zeit als verschollen und wurde nach ihrer Entdeckung 1997 in Burgau wiederaufgeführt.

geführt wurde, nahm Herr Pfarrer Mayerhofer und Herr Kaplan Singer (beyde selbst Musikkenner) den damals 14 jährigen Knaben mit. Eine so großartige Musik hatte er vorher noch nie gehört. Er war ganz davon entzückt, und der Nachhall dieser Musik veranlaßte ihn, mehrere kleine Stücke, als Pange lingua, Salve Regina, für den Chor in Thannhausen zu komponieren, die mit Beyfall produziert wurden und noch jetzt unter unseren Landschullehrern ohne seinem Namen verbreitet sind.

Mit 11 Jahren ermunterte ihn das Beyspiel einiger seiner Schulkameraden sich den höheren Wissenschaften zu widmen. Herr Kaplan Singer unterrichtete damals mit besondrer Liebe mehrere talentvolle Knaben und bereitete sie zum Unterricht aufs Gymnasium vor. Seine vorzügliche Geschicklichkeit zog die Aufmerksamkeit auch entfernter Eltern auf sich und er brachte eine zahlreiche Schule zusammen. Er hielt eine strenge Ordnung unter seinen Studenten, besonders sah er auf Frömmigkeit und Religiosität. Sie hatte ihre Statuten und nach diesen durfte keiner ohne seine Erlaubnis in ein benachbarten Ort, wie in eine Gesellschaft, und an Vakanztagen bloß eine Stunde in ein ordentliches Haus auf Besuch. Täglich mußten sie an den Gottesdiensten mit Andacht und Erbauung gegenwärtig seyn. Auch hatten sie ihre vorgeschriebenen Beicht- und Kommunionstage. In diese Ordnung konnte sich der gutmütige Knabe leicht fügen und es war der Grund im elterlichen Haus gelegt. Seine Aufgaben lernte er meistens auf dem Kirchhof auswendig, an den sein Haus gebaut war. Oft, auch wenn ihm etwas zu schwer war, schlich er sich in die Kirche und manchmal hörte man ihn laut und kräftig um den hl. Geist bitten.

Als er 12 Jahre alt war, nahm ihn Herr Kaplan Singer mit nach Roggenburg, wo das Namensfest des letzten Prälaten alljährlich auch nach Auflösung des Klosters feyerlich begangen wurde, und wie in Ursberg alle noch lebenden Konventualen zusammen kamen. Herr Singer beantragte, man solle den Knaben bey dem Hochamt Orgel spielen lassen. Die musikalischen Konventualen verweigerten es, weil man einem Knaben nicht zutraute, daß er sich bey einem solchen Feste, wo soviel Musikkenner gegenwärtig waren, auf entsprechende Weise könne hören lassen. Herr Singer, der zum Orgelspiel eingeladen war sagte, er stehe gut für ihn. Unerschrocken spielte Höfer zur Verwunderung der Ordensgeistlichen, die ihm alle zusahen, als er zu präludieren anfing und seine Kunst sowohl als seine Fertigkeit belobten. Der Herr Prälat lud ihn dann voll Freude zur Mittagstafel.

Neben den Studien setzte er seine Unterrichtsstunden bey seinem lieben Herrn Pfarrer in Ursberg an allen Vakanztagen fort. Einige seiner Mitschüler wollten Musik lernen, diesen gab er Stunden im Klavierspielen. Bey seinen vielen

Beschäftigungen hörte man ihn nie über Arbeit klagen. Immer war er frohen Muthes und heiteren Sinnes unter seinen Mitschülern. Seine größte Freude war und blieb die Musik. Sein tiefinniges Zartgefühl wurde hl. Begeisterung, wenn er eine schöne Musik hört. So verflossen als Vorbereitungszeit 5½ Jahre.

In diese Vorbereitungszeit fielen die Hungerjahre 1816 und 1817. Diese mußte die Höfersche Familie sehr hart fühlen. Der größte Theil der Gemeinde besteht aus Handwerksleuten. Alle Geschäfte standen still. Viele Familienväter konnten das tägliche Brod, so rauh es war, nicht mehr verdienen und auch das Schulgeld nicht mehr bezahlen. Das nämliche geschah bey den Stolgebühren.<sup>6</sup> Der alte Höfer getraute sich schon nicht mehr zu verlangen, was ihm gebühret, wenn er die allgemeine Noth und das Jammern der Leute mit ansah. Er litt lieber mit den Seinigen selbst Mangel, ehe er die Leute drücken konnte. Der Student im fünfzehnten Jahr war gerade recht im Wachsen und daher immer fort voll Hunger. Er verlor aber deshalb seinen frohen Muth nie. Wenn man sich zu Tische setzte, sagte er oft mit heiterer Stimme: „Dies wollte ich doch alles allein essen was für alle Sechse gekocht wurde.“ Seine Taufpathin, die Schwester des Herrn Pfarrers, erlaubte ihm, daß er nach der Schule manchmal um eine gestockte Milch bitten durfte. Ebenso eine benachbarte Buchbinderin, die kein Kind hatte. Ohne Stolz, ohne sich im Mindesten zu genieren, hollte der Student alle Nachmittag seine saure Milch und wenn er noch ein Stücklein schwarzes Brod dazu bekam, war er glücklich und hüpfte vor doppelter Freude, einmal weil er seinen Hunger stillen, das andere mal, weil er die Eltern nicht belästigen durfte.

Im Frühling des Jahres 1817 wurde in Dillingen gefirmt und die Kinder des Kapitels Jettingen, von 12 Jahren angefangen, dahin berufen. Es war ein schwerer Gang in dieser Zeit für Eltern und Kinder. Der alte Höfer ging nun, wie die meisten Eltern mit seinem Albert auch zu Fuß sieben starke Stunden dahin, denn das Fahren hätte zu viel gekostet. Weil die Lebensmittel gar so theuer waren, nahmen die meisten Firmlinge etwas Weniges von Haus mit. Die Mutter hatte dem Albert auch Nudeln gebacken und that sie, nebst einem Stück Brod in ein Körblein, das er abwechselnd mit dem Vater am Arme trug. Oft erzählte er später mit größter Heiterkeit von dieser Firmungsreise. Wie er im Donauthal angekommen, das noch fast 2 Stunden entfernte Dillingen liegen sah, ging er müde und voll Hunger hinter dem Vater drein. Der fromme Vater wiederholte mit ihm den Firmungsunterricht und gab ihm gute Ermahnungen, wie er sich zu dieser hl. Handlung würdig vorbereiten solle. Er hörte den Vater wohl zusprechen, aber seine Gedanken waren zerstreut. Unbemerkt öffnete er einmal das Körblein,

---

6 Nebenbezüge aus kirchlichen Amtshandlungen für Pfarrer und Mesner.

langte eine Nudel um die andere heraus, und wußte kaum mehr, was er dem Vater antworten sollte, bis dieser sich umsah und nach dem Inhalt des Körbleins fragte.

Zu Dillingen kannte der Vater noch von seinen Studienjahren her den Herrn Professor Schlichting. Zu diesem ging er nun und bath ihn, daß er der Firmpathe seines Alberts werden möchte. Mit aller Güte und Freundlichkeit nahm sich dieser Hochwürdige Herr des empfohlenen Studenten an und gab ihm nach der hl. Handlung ein schönes Buch zum Andenken, mit den Worten: Ich wünsche nur, daß ich dich dereinst noch dem Bischof zur Priesterweihe vorführen könnte, wie ich dich jetzt ihm zur hl. Firmung vorgeführt habe. Dieser Wunsch ging buchstäblich in Erfüllung, denn Herr Professor Schlichting wurde im letzten Jahre, wo Höfer im Priesterhaus war, Regens und bereitete ihn zur Priesterweihe vor.

## Student in Augsburg

Als die Theuerung vorüber war und das geseignete Jahr 1818 wieder die frohesten Aussichten auf bessere Zeiten gewährte, sehnte er sich an eine öffentliche Studienanstalt. Seine älteren Mitschüler, die vor ihm schon übergetreten und meistens Söhne vermögender Eltern waren, hatten alle Dillingen, das damals im besten Rufe stand, gewählt. Allein Höfer konnte nicht so wie diese, ganz aus eigenen Mitteln studieren. Der Schuldienst in Thannhausen gewährte zwar ein hinlängliches Einkommen, allein die zu große Güte und Friedensliebe des alten Höfers wurde von Vielen recht mißbraucht. Nicht zufrieden mit dem, was er den unbemittelten freiwillig an ihren Gebühren nachließ, gab man ihm überdieß vielfältig nicht einmal, was Pflicht und Schuldigkeit war. Er konnte daher nichts zurück legen, um seinen Sohn hinreichend damit zu unterstützen. Weil er selbst in Augsburg studiert, viele Wohltaten daselbst genossen, auch alle Verhältnisse in Hinsicht auf Ausbildung und Verdienst mit Musik kannte, hatte er eine besondere Vorliebe für diese Stadt, obwohl die gemischte Studienanstalt<sup>7</sup> nicht ganz seinem religiösen Sinn zusagte. Mit bangem Herzen begleitete er ihn dahin. Im Vertrauen auf Gottes Hilfe übergab er den theuren Sohn einem alten Freunde, einem Gärtner bey St. Max in die Logie. Durch die Empfehlung eines anderen Freundes bekam er eine Instruktion<sup>8</sup> am Wertachbrücken Thor, wo er täglich

7 Gymnasium St. Anna in Augsburg.

8 Stelle eines Hauslehrers.

eine Stunde geben mußte, und dafür die Mittagskost bekam. Die Organistenstelle bey St. Ulrich war schon vergeben, er mußte sich begnügen, blos als Violinspieler angestellt zu werden, was ihm jährlich 25 fl eintrug. Bey der Inscriptio<sup>9</sup> stand nun Höfer mit gesenktem Kopfe, das Heimweh im Herzen, sich einsam und verlassen fühlend, in einem Winkel des Saales. Rixner, in Augsburg zu Hause, bemerkte mitleidig den traurigen Fremden. Nach der Klasse verfolgte er den Weg desselben, und da er den seinigen einschlug, holte er ihn ein, redete ihn an und lud ihn auf Besuch in seine Wohnung. Von dieser Stunde an war das Band der Freundschaft geschlossen, das nur der Tod [Rixners] am 24. May 1851 unter einem thränenvollen Abschied löste, um es nach wenigen Jahren in einer besseren Welt wieder fester anzuknüpfen. Bald darauf fand er auch seinen zweiten Freund, den jetzigen Bischof von Regensburg.<sup>10</sup> Diese innige treue Freundschaft, die solche edle gleichgesinnte Herzen verband, dieses gleiche Streben nach dem gemeinsamen Ziele blieb nicht unbemerkt und nicht unbelohnt. Sie erwarben sich alle drey fast die gleichen Fortgangsplätze und waren unter dem Namen bekannt: das katholische Triumphirat. Es wurden ihnen blos 3 protestantische gute Schüler vorgezogen, was sie aber nicht empfindlich berührte. Höfer blieb beyde Jahr am gleichen Platz; das erste Jahr war Rixner vor ihm und Riedel nach ihm. Im zweiten Jahr ging es umgekehrt. In brüderlicher Einigkeit machten sie einander das Leben angenehm an der Studienanstalt und, obwohl allen dreyen die Geldmittel fehlten, so sorgte Gott für sie, daß sie frey von Nahrungsorgen wurden. Der alte Höfer konnte Gottes Güte und Vorsehung nicht genug preisen, als ihm sein Albert nach den ersten 3 Monaten schrieb, er sey Hausinstructor bey Herrn Doktor Mühlbauer und Kost und Logie frey, und unter Gottes Leitung habe nur eine arme Person ihm zu diesem Glück verholffen. Dieselbe war in diesem Haus in Arbeit und hörte den Herrn und die Frau sich berathen, wie sie einen braven befähigten Studenten erfragen könnten, dem sie die Aufsicht und den Unterricht ihren georg Knaben außer der Schule anvertrauen könnten. Diese Person sagte dann der Frau: In dem Hause, wo sie im Zins sey, wohne ein recht ordentlicher Student, der auch Musik könne. Sie bekam den Auftrag, ihn hierher zu bescheiden und nach kurzer Unterredung gefiel er dem Herrn Doktor, und so ward für seine Existenz während dem Besuch des Gymnasiums gesorgt. Er wurde in diesem Hause geliebt wie das eigene Kind und zugleich begegnete ihm Alles mit der größten Achtung. Das kleine Töchterchen, das damals kaum 3 Jahre

9 Schuleinschreibung.

10 Valentin Riedel (1802 Lamerdingen-1857), seit 1841 Bischof von Regensburg.

alt war, wurde in der Folge seine Primitzbraut und er blieb der Freund des Hauses, so lange die Familie lebte.

Die Vakanz war im Höferschen Hause allemal eine Zeit, auf die man sich das ganze Jahr freute. An dieser Freude nahmen auch die Einwohner Thannhausens theil. Wenn der Albert kommt, hieß es, dann kommt ein Leben in die Kirche. Alle Musiker warteten mit Sehnsucht auf ihn. Auf einen Wink von ihm versammelten sie sich zu den Musikproben. Mit Vergnügen schlossen sie Abends eine Stunde früher ihre Werkstätten und wenn er an hohen Festtagen zu ihnen sagte: Morgen früh, sobald die Dämmerung anbricht, blasen wir auf dem Thurm den Morgensegen, so kamen alte und junge Musiker mit ihren Trompeten und trugen ihm noch die Pauken 8 Stiegen hoch hinauf. Er unterrichtete sie, brachte Musikalien mit, die Kunstwerth hatten, schickte unter dem Jahr schon solche, die sein Vater mit den jüngeren einüben und für das abschreiben sorgen mußte, und wenn er dann kam, beeiferte man sich unter seiner Direktion schwere und dem würdigen Gottesdienst anpassende Musikstücke aufzuführen, durch welche die ganze Gemeinde erbaut wurde. War auch sein Vater ein guter Musikdirektor, dieses Feuer und Leben konnte nur der allgeliebte Albert unter seine Landsleute bringen. Sogar die bejahrten Männer freuten sich und befloßen sich der größten Aufmerksamkeit bey jeder Musikproduktion. Seine beiden Freunde Riedel und Rixner verbrachten gewöhnlich einen Theil der Vakanz in seinem väterlichen Hause zu. Sie wurden von Vater und Mutter eingeladen, mit der größten Sehnsucht erwartet und wie der eigene Sohn geliebt. Auch noch mehrere andere Studienfreunde, die ihn liebten, und seines Sinns waren, besuchten ihn und wurden mit Gastfreundschaft aufgenommen.

Die Abende wurden öfters in einem Gesangverein an seinem Forte piano zugebracht. Da ertönten in frohen Chören Lieder frommen und erhebenden Inhalts und auch erheiternde in scherzender Weise – doch wurde im mindesten der Anstand verletzt, immer war es eine unschuldige Fröhlichkeit. Alle die daran teilnahmen, blieb die Erinnerung daran eine selige bis in ihr Alter, so wie er selbst noch in seinem Berufsleben, wenn er mit einem alten Bekannten zusammen traf, mit größter Heiterkeit von jenen komischen Erlebnissen sprach, in denen Witz und Laune einen Frohsinn über das Vakanzleben verbreiteten, wie es nur aus einem reinen arglosen Herzen emporkeimt. Täglich nach dem Gottesdienste kamen alle Studenten (und es waren damals viele in Thannhausen), klein und große im Schulhause zusammen. Wollte hie und da auch eine Gesellschaft in einem Wirthshause sich versammeln, so wurde da verabredet, wann und wo man sich treffen wolle. Nie aber wurde es eine Saufgesellschaft, ein Kommers. So wie man im Schulhause sang und unschuldig scherzte, war es auch in der

Gesellschaft. Das solideste Wirtshaus, wo die Inhaber christliche Leute und die Töchter unschuldige fromme Mädchen waren, wurden am öftesten besucht, besonders weil Riedl und Rixner am liebsten dahin gingen und es dessentwegen von allen den Namen bekam: Zur guten Bedienung. Abwechselnd gingen sie auch dahin, wo immer der Studenten zu Hause war und ihnen ein eigenes Zimmerchen eingeräumt wurde. Stille und anständig gingen sie zur rechten Zeit nach Hause, und wann auch, vielleicht die ganze Vakanz einmal, von einem oder dem andern, dem Guten zu viel geschah, das wurde den andern Tag geahndet und Höfer, der sich in diesem Stücke nie übersah, konnte recht herzlich die andern auslachen und ihnen jahrelang alles erzählen, was komisches aufgeführt wurde. Rixner war immer die Zielscheibe, auf welche der Witz des ungeheuer heiteren Riedels gerichtet wurde. Wie er aber geneckt und geplagt wurde, seine Geduld ermüdete nie; und wollte er der allgemeinen Heiterkeit seinen frommen Ernst entgegensetzen, dann fiel erst ein ganzer Regen über ihn her, und wenn er auch alle „Narren“ schalt, am Ende lachte er wieder mit, besonders wenn Riedel ihn ganz unschuldig fragte: Rixner bist du zornig? und er dann antwortete: nein, aber ob solchen Dummheiten hab ich mein Mißfallen. Das war das rechte Schlagwort zu einem neuen Dialog.

Alle drey Freunde waren ein Herz und ein Sinn, Höfer aber die Seele aller braven Studenten, die damals in und um Thannhausen wohnten. Was immer musikalisches, mitunter auch theatralisches zu ihrer gemeinsamen Unterhaltung aufgeführt wurde, er komponierte, dirigierte, und seiner Leitung folgten alle mit Freudigkeit in der Überzeugung, daß alles was er ordnete, den allgemeinen Erwartungen entsprechen würde, weil er die Kunst verstand, alle zu beherrschen, ohne zu befehlen. Man mußte ihm oft scherzend und in Liebe gehorchen.

## Student der Theologie in Dillingen

Dem Übertritt ans Lyceum ging eine wehmütige Trennung voraus. Freund Riedl, dessen Bruder ein Münchner Professor war, entschloß sich, die Philosophie daselbst zu hören, weil er durch Empfehlung des Bruders Instruktionen zu bekommen hoffte. Der alte Höfer, dem man für seinen Sohn, seiner Musikkennnisse wegen, die nämlichen Vortheile in Aussicht stellte, fürchtete Gefahr für den Glauben und die Sittlichkeit desselben, darum sah er es lieber, daß sich sein Albert nach Dillingen begab, wohin auch Rixner sich entschlossen hatte. In Thannhausen kamen sie noch einmal zusammen und hielten das Kirchweihfest im Freundschaftskreise. Einige Tage danach wurde der Abschiedstag gefeyert,

wobei sich Höfers musikalische Freunde und die Seinigen Alle betheiligten. Es war ein schöner Abend, als nach dem Gesang vieler fröhlicher Lieder alle einander ernst und wehmuthsvoll Lebewohl sagten. Den anderen Tag begleitete Höfer den geliebten Freund noch einige Stunden Weges, bis die gefühlvollen Jünglinge unter Thränen von einander Abschied nahmen. Ein Briefwechsel vereinigte sie stets und die Freude des Wiedersehens am Ostermontag im väterlichen Hause war unbeschreiblich. Da konnten sie einander alle ihre Erfahrungen mittheilen und sich mit einigen frohen Tagen für die lange Trennung entschädigen. Nach dieser ersten Vakanz gewöhnte sich jeder an seinen Bestimmungsort leicht an und die übrige Zeit ging ohne ein besonderes Ereignis vorüber.

In Dillingen wurde Höfer wie in Augsburg von seinen Professoren und seinen Mitschülern geliebt. Durch seine Musikkennntnisse suchte er sich seine Existenz zu sichern und bekam auch in soliden Häusern Instruktionen, wo man ihn aber nicht bloß wie einen Studenten, der nur ums Geld instruiert, behandelte, sondern mit der Achtung eines Hausfreundes beehrte. Der Auditor,<sup>11</sup> der Regiments-Arzt Doktor Haller, der Musikmeister, der Stadtchorregent<sup>12</sup> ersuchten ihn mit aller Freundschaft und Hochachtung um seine musikalischen Dienstleistungen. In diesen Häusern genoß er so manches musikalische Vergnügen als einen Ersatz für das gemüthliche, sorgenfreie Leben in Augsburg, das er besonders anfangs sehr hart entbehrte. Die Musikstunden wurden in dem kleinen Städtchen Dillingen sehr gering bezahlt. Das Leben war daselbst theurer als in Augsburg und deshalb mußten sich die unbemittelten Studierenden sehr einschränken. Bei seinem gefühlvollen Herzen kam es ihm sehr schwer an, öfters nach Haus um Geld zu schreiben. Wie kindlich und rührend, schüchtern und bescheiden er seine Bitte jederzeit vorbrachte, wie herzlich er für jede Gabe dankte, davon zeugen seine schönen Briefe, welche die Mutter, deren Liebling er war, sorgfältig als Andenken bis zu ihrem Ende aufbewahrte. Der gute aber sparsame Vater schickte ihm, was er nothwendig brauchte. Da war aber alles sorgfältig berechnet, und weil er den Vater kindlich und herzlich liebte, hütete er sich, demselben unnöthige Ausgaben zu machen und legte über alles Rechnung ab. Die Anhänglichkeit an die Heimat und besonders die Freude, an den Festtagen den Gottesdienst zu verschönern, trieb ihn sogar zur Winterszeit nach Hause. Bey Nacht und Schneegestöber kam er fast allemal in den Weihnachtsfeyertagen nach Hause, an den übrigen hohen Festen war es ohnedem gewiß. Alle seine Vakanz-

11 Untersuchungsrichter.

12 Chorregent war damals Karl Laucher (1789–1856).

reisen in die Heimath machte er zu Fuß, nie hörte man ihn über die schlechte Witterung klagen; er kam und ging pünktlich, wie er Erlaubnis hatte, Weg und Wetter mochten noch so schlecht aussehen. Der Abschied war allemal schwer, besonders weinte die Mutter jederzeit im letzten Amt, denn gewöhnlich wurde noch ein Tonstück aufgeführt, wo er auf der Orgel seine wehmütigen Empfindungen ausdrücken konnte. In der Herbstvakanz machte er selten eine Reise, denn es fehlte ihm immer das Geld dazu, und er wußte, daß die Eltern nie einen Überfluß hatten. Ihnen mit Bitten beschwerlich fallen, blos um eine Vergnü- gungsreise machen zu können, dazu war sein Herz zu gefühlsvoll. Ein einzigmal, wo er sich unter dem Schuljahr mit Instruktionen etwas erspart hatte, reiste er mit Freund Riedel nach München, um die Merkwürdigkeiten der Hauptstadt zu sehen und die prächtigen Musiken zu hören. Im Jahr 1821, wo er sich schon für den geistlichen Stand entschieden hatte, ging er mit seiner Schwester nach Stadion, um vorläufig seinen Wunsch auszudrücken, daß er, wenn sein er- sehntes Ziel erreicht sey, Christoph Schmid zum Primitzprediger bitten möchte. Beyde wurden auf das gastfreundlichste aufgenommen und, als Höfer sein Stu- dienzeugnis überreichte, mit unerwarteten Ehren und Freuden überrascht; der zweite Tag ihrer Anwesenheit daselbst war Sonntag. Da freute sich Christoph Schmid, seine beyden Gäste auf den Musikchor führen zu können. Besonders er- götzlich war es für ihn, als nach der Kirche ein Bauer in Geschäften zu ihm kam und ihn dann fragte: ob dieser sein Gast da heute die Orgel so gut geschlagen habe? Er habe es auf den ersten Streich gemerkt, daß ein fremder Organist da sey. Herzlich lachend machte nachher Christoph Schmid die Bemerkung, der Bauer werde der Meynung seyn, man müsse auf die Orgel wie auf die Holzart tüchtig zuschlagen, damit sie recht gehe. Unter vielen solchen Erinnerungen an die Reise blieb seinem musikalischen Genie besonders der zweyte Abend seiner Anwesenheit unvergeßlich, an welchem Christoph Schmid beym Abendtisch das schöne Gedicht von Walther über Mozarts Ende vorlas, das er sich gleich zum Abschreiben ausbath und öfters wieder las, wenn er in der Folge Mozarts Requiem in Augsburg bey solemnen Trauergottesdiensten aufführen hörte. Ganz vergnügt kam er von dieser Vakanzreise heim, wo ihn sein Vater und seine Freunde sehulichst erwarteten und bis Augsburg entgegen gegangen waren, denn er sollte ihnen ein Manuskript von Christoph Schmid ‚die kleine Lautenspiele- rin‘ mitbringen, welches nur auf seine Bitte ihm vom Verfasser anvertraut wurde. Er mußte nun komponieren und die von seinem ehemaligen Lehrer Singer entworfene Musik umarbeiten, und seine Freunde brachten mit einan- der das Stück zur Aufführung, wobey sie eine angenehme und mitunter sehr ernsthafte Beschäftigung hatten. Einer seiner Freunde, der eben Primitziant

war,<sup>13</sup> nahm selbst auch theil daran und erhielt durch seine öftere Gegenwart und sein Ansehen alles in schönster Ordnung.

Zu seinen Vakanzfreuden gehörten auch hie und da Spaziergänge durch Flur und Wald auf benachbarte Einöden und Dörfer, wozu allemal seine liebsten Musiker und noch einige gute Freunde geladen wurden. Der liebe Vater, wenn ihm auch im Alter das Gehen hart ankam, er durfte nie fehlen. Da wurden dem Echo im Walde Lieder vorgesungen, oft auch Kirchenlieder, und er konnte sich dabey so herzlich freuen und seine Bemerkungen dazu machen, die von einem überirdischen Gefühle zeugten. Nach so vergnügten Ferien gewöhnte er [sich] an der Studienanstalt allemal wieder hart an. Doch sein Eifer zum Studieren und der gemeinschaftliche Fleiß aller seiner damaligen Studiengenossen, die bey ihrem jugendlichen Frohsinn dennoch im Studieren wetteiferten, machte ihn bald wieder der Heimath vergessen. Er hatte seinen gewählten Beruf lieb gewonnen und bereitete sich unter der Leitung seiner würdigen Professoren mit allem Ernst auf denselben vor. Die Philosophie, die so manchem Studierenden einen Kampf kostet, was auch Freund Riedel in seinen Briefen äußerte, machte ihm wenig Unruhe. Er blieb sich gleich und verlor in den dunkeln Forschungen nie seinen frohen Muth, kämpfte nie mit Glaubenszweifeln, sondern blieb fest an den Lehren des Evangeliums, wie sie im Schoße der katholischen Kirche aufbewahrt werden. Wenn Rixner, der Weilerianischen Philosophie<sup>14</sup> wegen mit Riedel stritt, und dieser, nur um ihn zu necken, angestrittene Grundsätze verteidigte, so konnte Höfer herzlich dazu lachen und mit Ruhe und Heiterkeit seine Bemerkungen dazu machen, mit denen sich alle drey vereinigten.

Nach einer froh durchlebten Vakanz, in welcher die drey Freunde weniger als sonst in Thannhausen zusammenkamen, weil Riedl mit seinem Bruder eine Reise machte, Höfer aber aus Geldmangel zu Hause bleiben mußte, kamen sie im Priesterseminar 1822 in Dillingen zusammen, denn sie wurden schon im I. Kurs der Theologie aufgenommen. Mit unermüdlichem Fleiß widmeten sich alle drey dem Studium der Theologie. Sie studierten gemeinschaftlich, oft halbe Nächte, und erheiterten einander in der stillen Abgeschlossenheit von der Welt, in der [sich] die beyden frohen freiheitsliebenden Freunde anfangs etwas hart angewöhnten. Höfer kränkelte gegen Ostern und bekam eine ganze Woche Urlaub, um sich in der Heimath erhollen zu können. Sehnsuchtsvoll sahen ihm die anderen nach, und in wenigen Tagen kamen Briefe an, worin sie sich nach seinem

13 Es handelt sich dabei um Lorenz Stempfle aus Thannhausen (1798–1844).

14 Benannt nach Cajetan Weiller (1761–1826), katholischer Geistlicher und Philosoph in München.

Befinden erkundigten und besonders Rixner ihm voll reiner uneigennütziger Bruderliebe das Resultat der Satzungen am Schluß des ersten Semesters mittheilte. Wie lachte Höfer doch über den treuherzigen Ausdruck in Rixners Brief: „Du und Riedl sind die Ersten, und ich (bruder verachte mich nicht) ich bin der 19te geworden“. Auch Riedl schrieb an das ganze Haus, daß er und seine Freunde einen lieben Patienten geschickt haben, den man aufs beste pflegen und mit einer Felsenbrust zurück schicken solle, damit er sein Joch wieder willig auf sich nehmen und es schlepp bis die Stunde der Freiheit wieder schlage. In einem anderen Brief schrieb er einmal, daß er mit seinem neuen Aufenthaltsort zufrieden sey, Ruhe und Friede im Innern genieße, seine Standeswahl ihm bisher noch immer zusage, so daß er mit Wonne einer heitern Zukunft entgegen sehe, hoffend nicht auf ein wenig zur Beförderung des Guten und zum Heil seiner Mitbrüder beytragen zu können. Albert, – schreibt er weiter, der geliebteste Freund und Rixner sind meine liebsten Gesellschaften, wir leben so froh bey-sammen, wie ichs mir nie hätte vorstellen können. Albert ist noch der alte gute und lustige wie früher; er lebt zufrieden und betreibt mit Freuden das Studium der Theologie, er bildet sich heran zu einem guten Seelsorger, wozu ihn seine Neigung bestimmte. Ebenso freue ich mich über Rixners heitern und doch mann-baren Charakter. In einem anderen Briefe schrieb er in der nämlichen Zeit, wo Höfer als unwohl zu Hause sich befand: „Wir bleiben die Alten (das war sein Lieblingspruch) einander in Liebe und Freundschaft, nach dem Willen unsres Vater und Christi zugethan. In der Religion Christi weht ein so sanfter und hoher Geist, daß der, welcher ihn kennt, sie über alles lieb gewinnen muß. Wie freue ich mich, diese Hohe immer mehr in ihrer einfachen und erhabenen Gestalt zu erblicken, wie sie Christus und seine Kirche darstellt. In diesem Geiste besteh auch unsere Freundschaft, ihr nachzukommen sey unser gemeinschaftliches Streben und sie immer mehr zu erkennen, unsere Freude“.

So ermunterten sich diese Freunde zum Guten, arbeiteten gemeinschaftlich an ihrer Ausbildung und theilten Leid und Freude miteinander. – An den heimathlichen Gottesdiensten hing Höfer während seines Aufenthalts im Seminar unzertrennlich. Auf alle hohen Festtage schrieb er nach Hause, welche Musikstücke der Vater auswählen solle – ordnete umständlich für jeden Tag, auf welche Weise der Choral hauptsächlich in der Charwoche vorgetragen werden soll, ermahnte seinen Bruder als seinen Stellvertreter, ihm Ehr zu machen, er werde im Geiste zuhorchen, ob alles aufeinander gehe. Einmal schrieb er an seinen Vater: Machet am Palmsonntag Nachmittag mein Lieblings Miserere von Lorenzo. Ich werde es hier auf meinem Klavier produzieren, so viel ich noch auswendig weiß. Herr Registrator soll den weinenden Bruder von Elchingen

*machen. Der alte pensionierte Registrator vom Kloster Elchingen war einer der besten mitwirkenden Musiker und der Hausfreund im Höferschen Hause. Dieser hatte einmal bey einer Musikprobe erzählt, wenn man im Kloster Elchingen dieses Miserere gemacht habe, sey der sonst nicht ganz fromme Klosterbruder so gerührt worden, daß er geweint habe. – In Gottes Namen schrieb er weiter, ich muß halt hier bleiben. Ach es ist das erstemal in meinem Leben, daß ich in diesen meinen Lieblingstagen müßig bin während des Gottesdienstes. Ich begnüge mich mit meiner Antiphonarius Stelle.<sup>15</sup> Das Uibrige muß ich Gott zum Opfer bringen. Herzliche Grüße an alle Chormusikanten.*

*Nebst diesem, daß er in der Ferne alles für den heimatlichen Gottesdienst ordnete, componierte er für jeden Festtag etwas Neues, ein Pange lingua, einen Hymnus, und besonders fürs Fronleichnamsfest einige Aufzüge zur Prozession. Das waren allemal theure Geschenke, die mit dem größten Fleiß eingeübt wurden. Aber nicht nur für Thannhausen, auch für entfernte Freunde und Bekannte, die ihn darum bathen und hauptsächlich für die Namensfeste und andere Feyerlichkeiten, die im Seminar veranstaltet wurden, componierte er Lieder, Cantaten, Theaterstücke, von denen noch mehrere Sparten [Partituren] vorgefunden wurden,<sup>16</sup> so daß man sich wundern muß, wo er die Zeit her nahm, da er doch auf die Hauptsache auf das Studium der Theologie die meiste Zeit verwenden mußte, denn je näher er seinem Ziele kam, um desto mehr wuchs sein Eifer und die Liebe für seinen erwählten Stand.*

*Nachdem er im Sommer 1824 die ersten hl. Weihen erhalten hatte, lud ihn der Herr Pfarrer Thanner von Edelried, ein Verwandter von ihm und sehr ehrwürdiger Priester zum Predigen auf die Kirchweih ein, welche auf den 26. September fiel. Wie freute er sich im Geburtsort seines Vaters, unter seinen nächsten Verwandten das Erstemal das Wort Gottes vortragen zu dürfen. Noch größer war die Freude der Mutter, die wegen ihrer schwächlichen Gesundheit keine Reise mehr machen konnte, als er sie und noch einige Bekannte zu Zuhörern in die Thannhauser Kirche einlud, wo er zur Probe an einem Nachmittag diese Predigt hielt, um sich im Vortrag zu üben. Weil Edelried nur ein kleines Dorf ist, und daselbst Jahr aus Jahr ein nur eine deutsche Messe gesungen wurde, wollten ihm seine lieben Thannhauser auch eine Freude machen. Man unterredete sich, und alles wanderte mit Vater, Bruder und Schwester und den Instrumenten*

15 Vorsänger bei Antiphonen, d. h. liturgischen Wechselgesängen.

16 Zu den Kompositionen siehe: Herbert Huber, Der Student Albert Höfer als Komponist – Ein Beitrag zur Musikpflege im Klerikalseminar Dillingen, in: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen, 103. Jahrgang 2002, S. 182–199.

am Arm nach Edelried und machte da ein feierliches Kirchweihamt. Nur der alte Registrator blieb zurück und machte zu Hause den Organisten. Das war für ihn einer der vergnüglichsten Tage in seiner letzten Vakanz. Ebenso vergnügt war die Schwester des Vaters in Edelried mit allen den Ihrigen und alle die Seinigen von Thannhausen, weil sie seiner ersten Predigt, die allgemein Aufmerksamkeit erregte, beywohnen konnten. Einige Tage nachher wollte er seinen Freund Riedl in Lamerdingen besuchen. Er verirrte sich im Walde bey Mickhausen, kam nach einigen Stunden an einen Einödhof, von wo man ihn wieder auf den rechten Weg führte, noch ehe es Nacht wurde. Er war schon entschlossen, im nächsten Weiler zu übernachten, da traf er daselbst mehrere Personen, die wallfahrten aufs Lechfeld gingen und so wie er, noch Schwabmünchen erreichen wollten. An diese schloß er sich an. Es war schon bereits dunkel. Er ging still hinter ihnen drein und behorchte ihr Gespräch. Ohne auf den im Dunkel Mitwandernden zu achten, erzählte ein Weib der andern, wie sie ihrem Mann vergangenen Sonntag, als sie von der Kirchweih heimgekommen sey, zugesprochen habe und nur gewünscht hätte, er wäre bey ihr gewesen, daß er die Predigt in Edelried selbst gehört hätte. Noch eine andere Person stimmte ihr bey und beyde rühmten diese Predigt und erzählten den Übrigen, was sie [sich] daraus gemerkt hatten. Endlich fragte er sie, ob sie den Prediger auch noch kennen würden, wenn sie ihn sähen. Sie behaupteten, Ja. Sehen konnten sie ihn in dem Dunkel der Nacht nicht. Als er sich aber zu erkennen gab und auf einiges aus der Predigt aufmerksam machte, hatten sie eine ungemein große Freude. Da sie aus einem an der Augsburger Strasse gelegenen Dorfe waren, versprach er ihnen auf ihre dringende Bitte, wenn er künftiges Frühjahr von der Weihung als Primitziant nach Hause reise, werde er in dem ihm wohlbeschriebenen Hause einkehren und ihrer ganzen Familie den hl. Segen geben, und dieses Versprechen hielt er auch.

Nach dieser Vakanz, deren Freuden schon mehr Ernst und religiösen Sinn hatten, kam das letzte Jahr im Seminar. Daselbst waren unter dem Lehrpersonal große Veränderungen vor sich gegangen. Mehrere der Herrn Professoren waren an andere Anstalten berufen worden. Der schmerzlichste Verlust für das Seminar aber war der allgemein hochgeachtete Regens Gerhauser. Andauernde Kränklichkeit nöthigte ihn, seine Stelle niederzulegen. Nicht nur wegen seiner ausgezeichneten Gelehrsamkeit, sondern vorzüglich auch wegen der wahrhaft väterlich liebevollen Behandlung, liebten und ehrten ihn die Herrn Alumnen wie ihren Vater. Sein Nachfolger war Herr Professor Schlichting, an dessen strenge Disziplin sie sich anfangs sehr hart gewöhnten. Auch herrschte nicht mehr die brüderliche Einigkeit im Allgemeinen. Um desto größer war die Sehnsucht nach der baldigen Erlösung und die Freude auf die hl. Weihen. Alle stu-

dierten unermüdet um die Wette und nebenbey componierte Höfer noch ein Te Deum (siehe Abb. 15) und ein Veni Sancte Spiritus auf seine Primitz. Riedel und Höfer erhielten die Note Eminenz im Katalog.

## Priesterweihe und Primiz

Anfangs May 1825 wurden sie zu den letzten hl. Weihen nach Augsburg berufen. Einiger Mißfälligkeiten und Verläumdungen wegen wurden sie von Herrn Domvikar Pichler etwas barsch angedet. Als aber die Examen begannen und die Antworten nicht nur zur Zufriedenheit ausfielen, sondern alle Erwartungen übertrafen, wurde ihnen von den Herrn Examinatoren alle Achtung bezeugt, und der Hochwürdigste Bischof nahm sie mit wahrhaft väterlicher Liebe auf und bezeugte ihnen seine Freude über ihre hervorragende Kenntnisse. Nach Empfang der hl. Weihen verließen sie seelenvergnügt die Domkirche, wo an der Pforte von mehreren, Eltern und Geschwister, Gott dankend ihrer harreten. Wohlvoraussehend, daß sie nun alle, die bisher durch das Band der Freundschaft miteinander verbunden waren, in die weite Welt gestreut werden, folgten mehrere von ihnen einer freundschaftlichen Einladung des Herrn Doktor Holzmann, ihrem ehemaligen Professor der neuen Sprachen und Mitdirigenten der musikalischen Uibungen am Gymnasium in Augsburg. Sie wurden einfach auf seinem Zimmer bewirtheet, und feyerten, Riedel und Höfer an der Spitze, noch einen fröhlichen Abschied. Unter traulichen Gesprächen über die glücklich überstandenen Examen und dem nun erreichten Ziele blieben sie froh die letzten Abensstunden, ehe sie zur Ruhe gingen, beyeinander. Doktor Holzmann hielt noch eine kleine Anrede an sie und nahm auf die rührendste Weise Abschied von ihnen, wohl nicht ahnend, daß er sie das letztmal sah, denn wenige Wochen darnach raffte ihn der Tod hinweg.

Mit freudiger Sehnsucht eilte Höfer dann der geliebten Heimath zu. Der Vater war eben im Begriff, ihm entgegen zu fahren, als er mit drey Neugeweihten Freunden, die abgeholt wurden, die Seinigen überraschte. Kaum hatte er einige Tage Ruhe und Freude im väterlichen Hause genossen, da kam die Nachricht von dem Tode seines unvergeßlichen Professors und Regens Gerhauser. Von Dank und Hochachtung durchdrungen, wollte er dem geliebten Lehrer die letzte Ehre erweisen und reiste daher unverzüglich nach Dillingen um dem Leichenbegängnisse beyzuwohnen. Mit wehmutsvoller Freude erzählte er bey seiner Zurückkunft von der allgemeinen Trauer um diesen verdienstvollen Mann, dessen Andenken in den Herzen seiner vielen hundert Schüler nie erlöschen werde.

Einige Tage später kam Freund Riedel, um zur Primitz einzuladen, und welche

neue Freude für den Vater – sein Albert war zum Primitzprediger erwählt und mit dem Vater, zum Musikdirektor. Der Namenstag des Vaters wurde so froh wie noch nie gefeiert, und gleich darauf ging der Primitzprediger fort, um sich ungestört an der Seite seines Freundes im stillen Dorfe vorbereiten zu können. Vater und Schwester machten sich am Vorabend des Primitztages den 18. Juni auf den Weg. Ein herrlicher Sommermorgen begünstigte eine Feyerlichkeit, die Lamerdingen 95 Jahre nicht mehr gesehen hatte. Alle Straßen in der weiten Ebene wimmelten von Volksscharen die im kühlen Morgenwinde daher wandelten und sich unter den schattichten Linden sammelten, wo die Kanzel angebracht war, dem einfachen ländlichen Altar gegenüber. Feyerliche Stille herrschte, als der jugendliche Prediger die Kanzel betrat und Niemand blieb ungerührt bey dem geist und gemüthvollen Vortrage des Neugeweihten, dem sein Freund vom Altare den priesterlichen Segen gab und den der Freund von der Kanzel aus einlud, ihn in wenigen Tagen auch zum Altar zu begleiten. Viele Jahre nachher rühmten sich noch Leute von Fern und Nah bey der Primitz in Lamerdingen gewesen zu seyn und die so schöne und rührende Predigt gehört zu haben.

Beide Freunde reisten Tags darauf wieder zu einer Primitzfeyer ihres Freundes Kleinhans im kleinen Dörflein Eurishofen. Vater und Schwester gingen nach Augsburg, um Vorkehrungen zur Primitz zu machen. Zurückgekart von dieser Reise, begann nun Höfer die Einladungen zu seiner Primitz in einem weiten Umkreis von mehreren Stunden nach allen Seiten. Um seinen Eltern keine Kosten zu machen, ging er immer zu Fuß und verlangte nichts, als daß ihm der Vater oder einige seiner Freunde Abends entgegen gehen sollten, wenn er besorgte, nicht vor einbrechender Nacht nach Hause kommen zu können. Die ganze Zeit bis zum 21. Juny war alles in der Familie mit Zubereitungen beschäftigt und fröhlich in Hoffnung – nur eine Erwartung wurde getrübt – Christoph Schmid wurde durch Unwohlseyn gehindert, sein Versprechen zu halten und als Primitzprediger zu erscheinen. Diese Stelle übernahm nun sein Freund Bauberger, dessen Vater mit seiner ganzen Familie das Fest mit ihrer Gegenwart beehrten.

Die kirchliche Feyer zu seiner Primitz ordnete Höfer ganz selbst an. Die Messe mußte gemacht werden, die er als Knabe hörte, wo er das erstemal mit seinem Vater dem Domkirchweihamt beywohnte. Veni Sancte Spiritus und Te Deum hatte er selbst komponiert. In Thannhausen war eine Primitz kein seltenes Fest. Es war dieses in 4 Jahren die 6te Primitz. Umzüge und äußeres Gepränge wurden nicht veranstaltet. Um so mehr verbat sich Höfer alles was nicht zum katholischen Ritus nothwendig gehörte. Es kam dennoch bey jeder Primitz eine ungeheure Volksmenge zusammen, so daß die nicht kleine Kirche dieselbe nicht

fassen konnte. Jede Primitz wurde daher auf dem schönen großen Platz nächst der Kirche gehalten, wo Höfer von seinem Hause nur wenige Schritte auf den Altar hatte. Die Schuljugend wäre auf jeden Fall im schönsten Schmuck aufgezogen, er sagte aber: diese große Menge Kinder nehme den schönsten Platz um den Altar ein, den er gern den Geistlichen, die in großer Anzahl erschienen, und den Gästen frey lassen und ihnen die Theilnahme ungestört lassen wollte. Der Altar wurde, wie er es wünschte, ganz einfach, aber geschmackvoll aufgebaut. Kanzel und Musikbühne war in der Nähe. Das große Schulhaus diente zur Rückwand, gab Schatten und hielt den Schall auf, so daß der Prediger von der ganzen Volksmenge konnte gehört werden. Die Predigt, und bey dem Hochamt eine feyerliche Kirchenmusik war dem Primitzianten das Wichtigste. Als Primitzbraut hatte er ein 7 Jahre altes Kind gewählt. Sie stellt, sagte er, die katholische Kirche vor. Er ordnete an, daß sie vor ihm und der begleitenden Geistlichkeit vorausgehe und eine große brennende Wachskerze in der rechten Hand tragen mußte, als Sinnbild des Glaubenslichtes. Diese Kerze bewahrte er auf wie ein Heiligthum. (Wenn ich einmal sterbe, sagte er, muß man mir diese Kerze anzünden. Dies geschah auch nach seinem Willen. Sie brannte bey seiner Provision<sup>17</sup> und so lange er in den letzten Zügen lag.)

Weil die Seinigen alle an diesem Tag mit der Musik und den Gästen beschäftigt waren, wollte er nicht, wie es gewöhnlich war, daß sie aus seinen Händen die hl. Kommunion empfangen, sondern sie mußten 8 Tage später den Sonntag wählen, wo sie sich in stiller Ruhe ganz dieser hl. Handlung weihen konnten. An dem Primitzmahl, das in den Räumen des Pfarrhofes gehalten wurde, weil der neuernannte Pfarrer noch nicht eingezogen war, nahmen 97 Gäste theil. Ungezwungene Freude herrschte an diesem und dem folgenden Nachmittag. Der alte Vater, als er das große freudige Gedränge sah, machte sich das größte Vergnügen daraus, selbst den Aufwärter zu machen, wie er es einst bey dem Prälatenstisch zu St. Georg geübt hatte. Als die Hälfte des Mahles vorüber war, wurde eine schöne Instrumentalmusik produziert, die er selbst dirigierte, und nach dieser erschall ein von ihm componierter rauschender Chor mit deutschem Text in welchem der Dank gegen Gott für dieses fröhliche Fest ausgedrückt wurde. Abends in der siebenden Stunde war das Mahl geschlossen und den Kindern, die sich zahlreich unten im Hofe versammelten, wurde mit Übrigbleibseln des Mahles noch eine Freude gemacht, wo es manchen Spaß gab, über den er sich herzlich freute, auch die Armen wurden nicht vergessen. Nach der Tafel setzte er sich mit den Seinigen und einigen zurückgebliebenen Freunden, unter denen der

17 Empfang der Sterbesakramente.

*Musikmeister von Dillingen war, zusammen, um auszuruhen, und letzterer unterhielt die kleine Gesellschaft mit einigen auf der Flöte meisterlich vorgetragenen Piecen.*

## Kaplan in Weichering

*Acht Tage nachher kam das Decret als Kaplan nach Weichering. Noch ein froher Tag vereinte die Familie und viele theilnehmende Freunde zu dem letzten Spaziergang durch Feld und Wald auf den einsamen Tyrolerhof unweit Edelried, der so oft das Ziel eines frohen Vakanztages war. Der Abschiedstag wurde gefeyert. Nach kurzer Fröhlichkeit erinnerten sich Alle, daß nun ein neuer ernster Lebensabschnitt beginne. Auf dem Rückwege wurde nur von der nahen Trennung und den entschwundenen Jugendfreuden geredet. Man sagte einander Lebewohl, blickte zur scheidenden Abendsonne am heiteren Himmel und auf die stillen Wälder zurück, wo er so oft mit den Seinigen, und jetzt zum letztenmal mit ihnen fröhlich war, wo seine Lieder nun ausgeklungen hatten und seine Stimme in einer andern Sendung in weiter Ferne erschallen sollte. Wehmutsvoll reichte alles einander die Hände zum Abschied, dem scheidenden Glück und Segen wünschend.*

*Nach einen paar Tage eilte er seinem Bestimmungsorte Weichering zu. 8 Tage darauf kam schon ein Brief, in welchem er seine Reise und seine Aufnahme daselbst umständlich beschrieb und sich entschuldigte, daß er genöthigt war, von Augsburg bis Neuburg im Postwagen zu fahren, weil er sich den linken Fuß übertreten hatte. In Neuburg schrieb er, verweilte ich beym Herzensfreunde Riedel bis Abends 4 Uhr. Einer war schwermüthiger als der Andere. Voll Wehmuth und Rührung ging ich dann, und Freund Schuster, Vikar in Zell, begleitete mich. Wie erstaunte ich, als alles Volk auf die Strasse eilte, sobald man mich in Weichering ankommen sah, mich grüße, mir die Hand küßte und die Kinder mit Fingern auf mich zeigten. Herr Kammerer Ringer eilte mir mit offenen Armen entgegen und empfing mich voll apostolischer Liebe, voll Zärtlichkeit und Höflichkeit. Nach einer herrlichen Abendmahlzeit und traulichen Gesprächen legte ich mich zu Bette und weinte bald Trauer, bald Freudenthränen. Nun aber habe ich [mich] schon prächtig angewöhnt. Mein Herr Kammerer ist ein Mann, noch weit vortrefflicher, als ich ihn mir vorstellte. Ich harmoniere ganz mit seinen Ansichten von der Religion; unsre Herzen brennen, sooft wir über unsern Beruf miteinander reden. Wir danken Beyde Gott, daß er uns so wunderbar zusammengeführt hat.*

Bald nach diesem Brief kam ein zweiter, wo er Bruder und Schwester auf Besuch einlud. Beyde wurden mit ausgezeichnete[r] Gastfreundschaft aufgenommen und bewirthet, und ihnen eine Aufmerksamkeit geschenkt, woraus sie abnehmen konnten, wie sehr der Bruder geliebt und geehrt wurde. Herr Kammerer, der immer heiterer Laune war und seine Gäste sowohl durch wissenschaftliche, als erheitende Gespräche vortrefflich zu unterhalten wußte, erzählte unter anderem auf einmal über Tisch die erste Bekehrungsgeschichte seines neuen Kaplans. Kurze Zeit nach dem Antritte seiner Stelle wurde er zu einem elenden kranken Vagabunden geholt, dem von der Gemeinde ein armseliges Stübchen eingeräumt worden war. Er schien dem Tode nahe zu seyn, wenigst war er sehr bedenklich krank. Höfer, in seinem ersten Feuereifer, gab sich alle ordentliche Mühe, diesen verkommenen Menschen auf bessere Gesinnungen [zu] bringen. Allen äußeren Zeichen nach glaubte er wirklich eine gänzliche Umänderung bey ihm erweckt zu haben und erzählte voll Freude seinem Herrn Kammerer, wie dieser Mensch seine Fehler bereue und ihn bey jedem Besuch versichere, ein ganz anderes Leben anzufangen. Herr Kammerer lächelte und zuckte die Achseln, den Ernst dieser Bekehrung bezweifelnd. Höfer blieb aber fest auf seiner Meynung, äußerte auch Mitleid über das elende Lager von Stroh und brachte es durch seine Verwendung dahin, daß ihm für die Dauer der Krankheit ein Bett verschafft wurde. Die Krankheit nahm einen bessern Verlauf, als Anfangs schien und Höfer glaubte nun, daß dieser Sünder an Leib und Seele genesen werde. Eines Morgens, ehe man dachte, daß er vor Schwäche das Bett verlassen könne, war er verschwunden und hatte das Bett mitgenommen. Bey Herrn Kammerer erregte dieser Fall die größte Heiterkeit und zugleich Gelegenheit, seinen eifrigen Herrn Kaplan [darauf] hinzuweisen, wie leicht man getäuscht werden kann.

In jeder Beziehung fühlte sich Höfer glücklich in Weichering. Die geordnete Haushaltung, die vortheilhafte Leitung der Oekonomien, die unmerkliche Überwachung der Dienstbothen, denen jede Arbeit wohlberechnet angeschafft, und zur rechten Zeit genau vollzogen wurde ohne mindeste Störung des Hausfriedens, – erregte seine Bewunderung. Schade, daß er so bald aus dieser Fortbildungsschule, auch im Zeitlichen, abgerufen wurde.

### Kaplan und Pfarrer in Augsburg

Schon im Dezember des nämlichen Jahres wurde er zum Stadtkaplan an St. Ulrich in Augsburg befördert. Zwei Jahre wirkte er unter dem ernsthaften strengkatholischen Pfarrer Abt segensreich und zog durch seine Predigten Zu-

hörer aus allen Ständen an sich. Sein Einkommen vermehrte sich, aber eben so seine Gutherzigkeit. Er bezahlte, was noch rückständig vom Studieren war, denn der Vater der auch den jüngeren studierenden Sohn unterstützen mußte, konnte für Zwey in den letzten Jahren die Kösten nicht mehr alle bestreiten. Er suchte den Seinigen durch Geschenke an Familienfesten Freude zu machen und entließ keinen Dürftigen, der ihn ansprach, unbeschenkt gehen. Schon an dieser ersten Stelle wurde seine Güte mißbraucht, wie dieses in der Folge nichts ungewöhnliches war. Kaum war er ein halber Stadtkaplan, als schon ein ehemaliger ihm bekannter Musikfreund kam und ihn bath, ihm zu einer Geschäftsreise 25 fl und zwey Hemden nur auf kurze Zeit zu borgen. Er ließ sich dann aber nicht mehr sehen. Was er wirklichen Armen that, war oft über seine Kräfte. Man kannte ihn – manche erbettelten seine Hilfe auf eine unverschämte Weise.

Nach zwey Jahren 1827 wurde an der Studienanstalt ein eigener Religionslehrer angestellt und ihm diese Rolle übertragen. Mit Eifer und Gründlichkeit suchte er allen Anforderungen zu entsprechen, und – wie er einmal seinem Bruder schrieb: „ich arbeite mit Muth und Liebe für und mit meinen Schülern. Der Herr wolle sein Gedeihen geben zu meinen Pflanzungen und Begiessungen“. Noch erinnern sich so manche seiner damaligen Schüler, denen die Religion heilig war, mit Dank und Freude jener gesegneten Religionsstunden.

Sein Bruder studierte zur selben Zeit Philosophie in Dillingen. Auch auf diese erstreckte sich seine Sorgfalt und er bedauerte innigst, daß er, wie er sich in seinem Briefe ausdrückte, nicht besser mit Geld nachhelfen könne, was ihm sehr weh thue. Er ermahnte ihn fleißig zu studieren, seine Denkkräfte zu entwickeln, die Wahrheit redlich zu suchen und, wo die Vernunft nicht ausreiche, sich ans höchste und sicherste Wissen, an den Glauben an die geoffenbarte Wahrheit zu halten – inbrünstig zu bethen um göttliche Erleuchtung und Segnung, um christlich weise und gottesfürchtig zu werden und zu bleiben.

Seine Eltern liebte und ehrte er immer kindlich und herzlich, und suchte ihnen bey jeder Gelegenheit Freude zu machen. Ein ununterbrochener Briefwechsel vereinigte sie für immer. Jedes freudige Ereignis schrieb er nach Hause, und in den vielen Leiden und Trübsalen, die der gute Vater von übelwollenden Menschen in seinem Berufsleben auszustehen hatte, war der geliebte Sohn sein Tröster, Rathgeber und sein Vermittler, Retter seiner Ehre bey den einschlägigen Behörden.

Wie freute sich die ganze Familie, als er in diesem Jahr 1827 die Osterferien in Thannhausen zubrachte. Und als er am Charfreitage unvermuthet die Kanzel bestieg, freute sich die ganze Gemeinde mit den glücklichen Eltern.

Als weitere Beförderung wurde ihm die Stelle eines Domvikars übertragen.

Auch da arbeitete er in der Ordinariats-Kanzlei unermüdet und zur vollen Zufriedenheit seiner Obern. In der ersten hl. Fastenzeit übertrug ihm der Hochwürdigste Bischof die gewöhnlichen Montagsfastenpredigten in der Domkirche. Da drängten sich Zuhörer aus allen Pfarreien und aus allen Ständen und sogar aus der Umgegend hinzu. Domherren und nicht selten der Hochwürdigste Bischof selbst waren unter den Zuhörern.

Alle seine Predigten studierte und schrieb er mit ungewöhnlichem Fleiß und lernte sie wörtlich auswendig. Zwey Tage wenigst verwendete er auf jede Predigt und die letzte Nacht gewöhnlich bis nach Mitternacht, oft bis Morgens 2 Uhr. Diese Predigten wurden abgeschrieben oder seine eigene Schrift entliehen und nachgelesen von Herrschaften und anderen angesehenen Personen, die darin ihre Erbauung fanden. Die allgemeine Hochachtung, die er sich erwarb, nahm ihm aber auch viele Zeit hinweg. Er wurde häufig eingeladen in Familien, die den höheren Ständen angehörten, nicht blos der gesellschaftlichen Unterhaltung wegen, sondern vielfältig seiner religiösen Bildung, seines theilnehmenden gefühlsvollen Herzens wegen, das in Leiden und Freuden, bey Erziehung und Unterricht mit Rath und Trost zur Seite stand und an keinem Familienschicksal vorüber ging.

Seiner musikalischen Kenntnisse wegen wurde er ebenfalls viel in Anspruch genommen, obwohl er diese, seitdem er in den geistlichen Stand getreten war, als eine Nebensache betrachtete und wenig Zeit mehr darauf verwendete. Sein Lieblings Instrument, sein Forte piano, wurde Wochen und Monate lang nicht angerührt. Der Gesang war noch seine einzige musikalische Unterhaltung. Seine durchdringende schöne Stimme und seine Kunstfertigkeit machte ihn zum Vorstand eines Gesangsvereins und einer gebildeten Gesellschaft, die sich zuweilen [am] Abend in einem geschlossenen Zirkel versammelte. Der Beförderung einer schönen Kirchenmusik nach dem Geiste der Kirche, widmete er viele Zeit und Sorgfalt, besonders als er Pfarrer wurde. Sie war seine vorzüglichste musikalische Angelegenheit.

Seine Verdienste achtend, belohnte ihn sein Bischof und die Königliche Regierung mit der Pfarrey St. Georg im Jahre 1831. Nun mußte er eine eigene Haushaltung anfangen. Um seine Ehre vor seiner Gemeinde zu bewahren und ihr ein erlauchtes Beyspiel seiner Sittenreinheit zu geben, wählte er eine erprobte, rechtschaffene Person aus seinem Geburtsorte, die ihm an Jahren weit voraus war, und ihm die Haushaltung treu und anständig führte. Sie hatte aber keine feste Gesundheit und starb nach einigen Jahren. Er hatte viele Geduld mit ihr, in einer beynahe  $\frac{3}{4}$  Jahr langen Krankheit. Nach ihrem Tode behielt er ihre Schwester, eine bejahrte Witwe, die ebenfalls nach wenigen Jahren starb, und

nach dieser wählte er wieder eine christliche brave Person, die ebenfalls das kanonische Alter<sup>18</sup> hatte.

Was er als Pfarrer in seinem Beruf arbeitete, wie er seine Pfarrkinder liebte, und besonders den Armen ein Vater war, davon ist auch jetzt noch nur eine Stimme, und allen seinen Pfarrkindern, so wie ganz Augsburg bleibt er unvergessen. Alle seine Funktionen verrichtete er mit Anstand und Würde, allen religiösen Festen suchte er durch äußere Pracht, vereint mit innerer Andacht, die wahre Weihe nach dem Geiste der katholischen Kirche zu geben. Einer der feyerlichsten Tage im Jahre war ihm allemal der Kommuniontag der Kinder. Mit welchem Eifer und Anstrengung er die ganze hl. Fastenzeit durch täglichen Unterricht die Kinder auf diesen wichtigen Tag vorbereitete, ist bey St. Georg noch in gesegnetem Andenken. Sein Grundsatz war: Wie mit den Kindern die erste hl. Kommunion begangen wird, so bleibt der Eindruck dieser hl. Handlung fürs ganze Leben. Seine äußeren Anstalten zu Feyerlichkeiten waren durchdacht und vernünftig, genau nach dem Ritus der katholischen Kirche. Er hielt nichts auf eitle und tändelnde Zierungen oder leere Zeremonien. Was er anordnete, kam aus einem tief fühlenden Gemüthe und athmete Geist und Leben, darum wurde auch der Eindruck nicht verfehlt. Nie ließ er sich aber blos von Gefühlen hinreißen, immer behielt er den Kopf oben und blieb fest und unerschütterlich bey den Lehren der katholischen Kirche. Er wurde von verschiedenen Seiten umgarnt und unter dem Schein der Freundschaft und der gleichen Gesinnung auf die feinste Weise mündlich und schriftlich angezogen, um den Mystikern<sup>19</sup> die zur selben Zeit ganz unbeachtet ihr Wesen trieben und ihre Netze auswarfen, beizutreten. Aber mitleidig und manchmal noch scherzend wies er die Verblendeten zurück, machte sie ernst und spottend auf ihren Unsinn aufmerksam. Als endlich der Riß größer und auffallender wurde, machte er sich mit allem Ernst von der ganzen Sippschaft los.

Seyn Ansehen bey den höheren Ständen benützte er vielfältig zur Hilfe von Bedrängten. Sein Schreibtisch war in Augsburg immer mit Bittbriefen belegt, von allen Seiten des ganzen Kreises des Bistums, nicht blos die Armen, sondern auch Geistliche und vorzüglich Schullehrer, Lehrers Wittwen und Waisen wandten sich in verschiedenen Angelegenheiten an ihn. Er hatte sich von seinen Studienjahren angefangen, bis an sein Lebensende der Güte und Gewogenheit des Königlichen Regierungsrathes Doktor von Ahorner zu erfreuen, die er unzäh-

18 Nach dem traditionellen Kirchenrecht 40 Jahre.

19 Es handelte sich dabei um die neupietistische Strömung der sog. „Allgäuer Erweckungsbewegung“.

ligemal als Bittsteller für Andere, die ihre Angelegenheiten nicht vorzubringen wußten, in Anspruch nehmen mußte. Er wies Niemanden zurück, vergaß kein Geschäft, so geringfügig es war, machte überall den Vermittler und Fürsprecher und half, wo zu helfen war und wo es auf eine rechtliche Weise geschehen konnte. Bey allen Behörden, Geistlichen und Weltlichen, hatte er seine Patronen, das wußten alle die in Noth und Verlegenheit waren, darum wandte man sich an ihn, und belästigte ihn mit Geschäften aller Art. Er nannte sein Zimmer oft scherzend das Kommissions Bureau.

Die Seinigen vergaß er aber in allem Gewühl von Arbeiten nie und er war besorgt für das Wohl der ganzen Familie. Als sich seine Schwester 1829 verheurathete, nahm er den lebhaftesten Antheil an ihrer Versorgung. Er machte ihr werthvolle Geschenke, erschien bey der Hochzeitsfeyer, hielt eine Trauungsrede die alle Anwesenden rührte, segnete die Ehe ein und brachte Gäste mit, die die Kirchenfeyer und das Hochzeitsmahl verschönerten. Wie oft erfreute er das neue Ehepaar mit seinen Besuchen in dem kleinen Dörflein Leitershofen und nie kam er leer zu ihnen. Ehe sie daran dachten, erinnerte er schon, sich zu einer baldigen Beförderung vorzubereiten. Ebenso nahm er Antheil an des Bruders Versorgung, lud ihn zur Hochzeitsfeyer in seinen Pfarrhof und entließ ihn nicht unbeschenkt. Dem alten Vater suchte er Freude zu machen und ihn, da er nun allein im Vaterhause war, zu erheitern und durch Besuche zu zerstreuen. Die kränkliche Mutter unterstützte er mit allem, was sie sich bey ihrem öfteren Unwohlseyn nur wünschte. Nach ihrem Tode im Jahre 1836 war er am meisten für den Vater besorgt. Er wollte ihn zu sich nehmen, damit er die letzten Lebenstage in Ruhe zubringen sollte. Der Vater fühlte sich aber noch kräftig genug, wenigst ein Jahr noch seinen Dienst zu versehen. Diese Zeit über gab er ihm Beweise seiner Liebe und Dankbarkeit, so viel er nur konnte. Als der Vater erkrankte, erschien er auf die erste Nachricht augenblicklich an seinem Krankenbette. Das Ewige hatte der Vater nach dem ersten Krankheitsanfall gleich geordnet. Sobald seine Kinder kamen, wollte er auch das Zeitliche in Ordnung bringen. Wenn er auch keine reiche Erbschaft hinterlassen konnte – sein Wunsch war, bey Lebzeiten noch über das Wenige zu verfügen, damit kein Streit deswegen entstehe. Das Wenige im Frieden zu theilen war sein Verlangen. Voll Uneigennützigkeit sagte sein Albert sogleich: „Vater ich will nichts, ich lasse alles den Geschwistern.“ Die Schwester aber ermahnte ihn, nicht gar so großmüthig zu seyn. Du hast deine Pfarrei mit Schulden übernehmen müssen, sagte sie, nimm deinen Theil, was dir trifft, es kommt uns allemal wieder zugut. Nur auf dieses Zureden ließ er sich ein, dem ihm vom Vater bestimmten Antheil zu nehmen. Als der Vater nun noch den Wunsch äußerte, die Brüder möchten von der Schwester, die etwas

mehr als sie schon empfangen hatte, nichts mehr zurück fordern, verlangte er nur den vorhandenen Schuldschein; er zerriß ihn vor des Vaters Augen, was dem friedliebenden Vater wie der dankbaren Schwester Trost und Beruhigung brachte. In den 10 Wochen, wo der Vater noch krank lag, besuchte er ihn mehreremal, und als man ihm die Todesnachricht brachte, war sein erster Befehl, den Vater nicht in den Sarg zu legen, bis er komme. Er stand lange bey der geliebten Leiche, und endlich legte er die theure Hülle mit Hilfe seines Schwagers selbst in den Sarg, indem er tief gerührt noch sagte: Das ist ein frommer Mann gewesen. Nach dem Tode der Eltern war er für die Schwester besorgt, die mit vielen Kindern gesegnet wurde, zu denen er der Taufpathe war und sie alle herzlich liebte. Einmal kam er auch wieder auf Besuch nach Wald, und sah die Kinder, damals sechse an der Zahl, das älteste zehn Jahre alt, um den Tisch sitzen. Heiter, wie er meistens war, sagte er: Das ist zwar ein schöner Anblick, aber er kostet etwas. Eines nehme ich mit, welches von euch will nun mit mir gehen? Die älteren Knaben, von denen die Mutter gerne einen gegeben hätte, fingen an zu weinen, keiner wollte fort von der Heimath. Das 6 Jahre alte Mädchen aber rief voll Freude: ich gehe mit! Gleich wurden nun Anstalten zur Reise gemacht und 14 Tag später das Mädchen fortgeschickt, die von da an nie über Heimweh klagte und ihren Herrn Onkel mehr als ihre Eltern liebte. Er ließ sie auf das sorgfältigste erziehen, sie im englischen Institut ausbilden und in seinem Hause zu allen Arbeiten im Hauswesen und in der Küche unterweisen. Als der älteste Sohn 12 Jahre alt war, fing er an zu studieren. Er nahm ihn in sein Haus und behielt ihn bey sich, bis er nach Günzburg kam.

## Pfarrer in Günzburg

Vor seiner Abreise sorgte er für ihn und seinen Bruder, der ebenfalls zu studieren anfing, und unterstützte beyde, bis die Ablösung<sup>20</sup> kam. Und auch da noch würde er seine wohltätige Hand nicht zurückgezogen haben, wenn die Schwester nicht selbst dieselbe zurück gedrängt hätte, weil sich bey ihr die Verhältnisse besser gestalteten und er durch die ungeheuren Baukosten,<sup>21</sup> das verminderte Einkommen und die traurigen Zeitverhältnisse sehr niedergedrückt und schwermütig geworden war, daß sie ihn nicht weiter belästigen wollte.

---

20 Der Umzug nach Günzburg im Herbst 1844.

21 Diese entstanden durch die Renovierung des Günzburger Pfarrhofs, den Höfer erst im Sommer 1845 beziehen konnte.

*Violino I* *Allegro Majestoso* *Te Deum* *Schlingens aus 29. Nov. 1821*

*Violino II*

*Viola*

*Flauto*

*Clarinete I et II in B*

*Corno I et II in Es*

*Clarinete I et II in Es*

*Trompa in Es et B*

*Klavier und Organo*

Abb. 15: *Te Deum* von Albert Höfer, erste Seite der Partitur (Autograph).

*In den 48 Jahren verließ ihn sein froher Muth eine Zeit lang.<sup>22</sup> Er, der nie gewohnt war zu klagen, schrieb nach seiner Zurückkunft vom Landtag: Ich bin wieder hier – gesund zwar, Gott sey Dank, aber wer könnte in solchen Zeiten fröhlich seyn! Man hat mir eine Katzenmusik zu meinem Empfang beabsichtigt – sie unterblieb, die Besseren aus der Bürgerschaft kamen zur Besinnung. Gott wird's recht machen. Sein Rathschluß ist wunderbar, aber er führt alles herrlich hinaus. Er wird alles zum Besten lenken um der Auserwählten willen. An seinem Primitztag 1849 schrieb er: Seit 24 Jahre habe ich keinen so düsteren Primitztag erlebt, wie heuer. Mir bangt für die Zukunft – doch Gott wird siegen. In einem anderen Brief schrieb er: Oft will mir der Muth und die Kraft sinken, aber ich kann das Elend nicht ruhig ansehen und ermanne mich dann allemal wieder.*

*Bey solchen Ungerechtigkeiten dringt sich einem aufs Neue immer wieder der Glaube an ein anderes Leben auf, wo die göttliche Gerechtigkeit waltet.<sup>23</sup>*

---

22 In den folgenden wenigen Zeilen streift Adelheid Haug kurz die bei Rugel (wie Anm. 2) auf S. 132 f. bzw. S. 226 geschilderte unangenehme Affäre mit der Bayerischen Regierung. Alsbald bricht dann der Bericht unversehens ab.

23 Albert Höfer starb am 26. Juli 1857 in Günzburg.